

921

Aug 1957



Niederdeutsches Heimatblatt



75 Jahre Männer vom Morgenstern

75 Jahre Männer vom Morgenstern

Von ihrem 1. Vorsitzenden Dr. Benno Eide Siebs

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern wird in diesen Tagen seinen 75. Geburtstag begehen. Er sieht mithin auf eine Lebensdauer zurück, die etwa dem biblischen Menschenalter entspricht. Rechnet man in geschichtlichen Zeiträumen, ist das gewiß kein erhebliches Alter. Bedenkt man aber, welchen Erschütterungen in dem abgelaufenen Dreivierteljahrhundert das Leben jedes einzelnen Deutschen und damit auch das der Gesamtheit ausgesetzt war, wird man zu einer anderen Beurteilung der Dinge kommen.

Wodurch erklärt es sich, daß der Bund allen Stürmen der Zeit hat standhalten können? Als eine der markantesten Persönlichkeiten, die je das Land im Winkel zwischen Weser- und Elbmündung hervorgebracht hat, Hermann Allmers, im Verein mit einigen persönlichen Freunden im Jahre 1882 im Gasthof „Schloß Morgenstern“ zu Weddewarden jenes klubartige Gebilde schuf, das sich fortan „Männer vom Morgenstern“ nannte, schwebte ihm und seinen Freunden zunächst der Gedanke einer „gepflegten Geselligkeit“ zwischen etlichen angesehenen und aufgeschlossenen Landwirten, insbesondere Wurster Hofbesitzern, und solchen Städtern vor, bei denen dank ihrer Herkunft und Erziehung Sinn für Geschichte, Kultur und Kunst unseres Vaterlandes, insbesondere auch des Landes an der Niederweser und Niederelbe vorausgesetzt werden konnte.

Aber schon nach wenigen Jahren, besonders nachdem eine Bahnverbindung zwischen Geestmünde und Cuxhaven geschaffen worden war, änderte sich das Gesicht dieses örtlich wie in seinen Zielen begrenzten Feudalklubs, wie man ihn nennen könnte. Gleichgesinnte Männer in Cuxhaven und im Lande Hadeln, junge Wissenschaftler in Stadt und Land drängten zu der zahlenmäßig noch immer recht kleinen Vereinigung. Das führte zu der ersten (und nicht einzigen) Krise im Leben des Heimatbundes. Aber der Geschicklichkeit und Autorität einer überragenden Persönlichkeit, wie sie Hermann Allmers war, gelang es, auszugleichen, die einander widerstrebenden Kräfte zu sammeln

und die junge Gründung den neuen Gegebenheiten anzupassen.

Recht bald schon sollte sich zeigen, daß Allmers auf dem richtigen Weg gewesen war. Die Vereinigung konnte sich in kurzer Zeit ganz erheblich ausweiten. Nicht nur ging sie örtlich mehr und mehr in die Breite. Auch ihre Ziele vertieften sich. War ursprünglich Allmers selbst und allein der Gebende gewesen, stand jetzt ein zwar kleiner, aber doch ausgezeichnete Stab von Gelehrten an seiner Seite. Man begann, das zu treiben, was man heute als „Heimatsforschung“ zu bezeichnen pflegt. Planmäßige Grabungen wurden vorgenommen, um die Vor- und Frühgeschichte des Landes zu erkunden. Es entstanden eine Sammlung, ein Museum. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit wurden in Form von Jahresberichten und monographischen Darstellungen der Öffentlichkeit vorgelegt. Man unternahm auch Fahrten durch das Land, um wichtige vorgeschichtliche und geschichtliche Stätten zu besichtigen. Durch Vorträge wurde die Allgemeinheit mit den Problemen der heimatlischen Forschung bekannt gemacht.

Über all dem aber ließ man doch zu keiner Stunde das ursprüngliche Ziel einer möglichst engen Verbundenheit zwischen Stadt und Land, zwischen Marsch und Geest, zwischen Friesen und Sachsen aus dem Auge. Längst war dabei der Gedanke der Feudalität aufgegeben worden. Es gab keine Unterschiede des Standes mehr. Zu den „Männern vom Morgenstern“ gesellte sich das weibliche Geschlecht. So gelang es, in geradezu idealer Weise eine Vereinigung zu schaffen, die gleichsam ein doppeltes Gesicht hatte, einen Heimatbund, der zugleich wissenschaftlicher und volkstümlicher Art war. Der Bildung begehrende Laie zog seinen Nutzen aus der Arbeit der Wissenschaft und diese fand umgekehrt in der breiten Masse der Morgensterner aus Stadt und Land willige Zuhörer und jenen Widerhall, der sie zu neuer Leistung anspornte und der schließlich zur Folge hatte, daß ihre Arbeit auch jenseits der Grenzen des Morgensterngebietes im In- und Ausland Anerkennung fand.

Es ist einmal der Satz geprägt worden: „Wenn Hermann Allmers nichts anderes vollbracht hätte als die Gründung des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern, man müßte ihn einen bedeutenden Mann nennen.“ Tatsächlich hat er — ganz abgesehen von seinem dichterischen und literarischen Werk — weit mehr geschaffen. Er hat es verstanden, in unserem leider so nüchternen Küstenwinkel Stätten zu schaffen, die noch heute alt und jung in ihren Bann zu ziehen wissen. Man denke etwa an sein eigenes Tuskulum und den wundervollen Friedhof von Rechtenfleth, den von Hammelwarden mit dem Brommydenkmal, an das eindrucksvolle Gemälde vom „Bruderkuß“ der Häuptlingssöhne Didde und Gerold im Stadlande, an den Grafenhof in Stotel mit seinen jüngst wiederhergestellten Wandbildern oder an das „Schloß Morgenstern“ mit dem holzgetäfelten historischen Zimmer. Aber manche von diesen Schöpfungen würde am Ende das Schicksal des Untergangs ereilt haben, hätte Allmers sich nicht in den Männern vom Morgenstern, denen einige Jahre später der Rüstringer Heimatbund an die Seite trat und neuerdings die Hermann-Allmers-Gesellschaft ihre Aufgabe erleichtert, treue Wahrer seines Erbes geschaffen.

Der Beweis für die Lebensfähigkeit der Allmersschen Schöpfung braucht heute nicht mehr erbracht zu werden. Der Heimatbund blüht und wächst. Rund 1300 Mitglieder stehen treu zu ihm. Fast täglich können Schriftführer und Schatzmeister in den Mitgliederlisten neue Namen verzeichnen. Aber nicht das ist das Wesentliche. Der Bund steht auf seinem Posten. Er bemüht sich weiter um die Aufhellung der Vergangenheit. Er sorgt für die Erhaltung des Erbes unserer Väter. Er sorgt vor allem dafür, daß die Liebe zur Heimat, die ja die Voraussetzung jeder echten Vaterlandsliebe ist, nicht erlahmt, daß auch die Männer und Frauen, die durch die weltgeschichtliche Entwicklung aus ihrer Heimat vertrieben sind, unser Land verstehen und ihre neue Heimat schätzen lernen. So sehen Zweck und Ziel des Bundes aus. Sie werden ihm Richtschnur bleiben, wenn er jetzt in das letzte Viertel des ersten Jahrhunderts seines Bestehens eintritt.

Vom Sinnbild des Heimatbundes, dem „Dolmen“ in Langen

Unser Heimatbund hat schon vor Jahrzehnten als „Sinn-Bild“ seiner Arbeit ein Steingrab, einen Dolmen, gewählt. Jedes Jahrbuch ist damit geschmückt. Der Langener Dolmen mag als Vorbild gedient haben; über die Geschichte seiner Auffindung berichtet der anschließende Aufsatz.

Am Anfang des 20. Jahrhunderts war der Langener Dolmen im „Morgenstern“ für längere Zeit Gegenstand sachlicher Auseinandersetzungen. Die Führer der gegensätzlichen Ansichten waren Friedrich Plettke und Dr. Bohls, damals die führenden Personen im „Morgenstern“. Die Austragung der Gegensätze war nützlich. Sie führte beide Seiten zu ernsten, eingehenden Forschungen.

Friedrich Plettke hat in seiner ruhigen, vorsichtigen Weise seine gewonnenen Ergebnisse schriftlich dargestellt. Wir finden sie in Heft 5 der „Hansa-Heimatlbücher“ vom Jahre 1923. Plettke hat alles zusammengetragen, was ihm erreichbar war.

Über Dr. Bohls konnte ich nicht feststellen, ob er darüber etwas Schriftliches hinterließ. Kurz vor seinem Tode bat er mich, ihn zu besuchen; er könne mir noch mancherlei über Langen mitteilen. Leider kam es dazu nicht, weil er bald starb.

In der Öffentlichkeit, auch in Langen, gehen über den Dolmen noch heute beide Ansichten um. Noch vor kurzem hörte ich von zwei Dorfbewohnern sehr entschieden die Ansicht vertreten, der Dolmen habe früher an anderer Stelle gestanden. Irrige Angaben sind schwer auszutüfeln; sie werden durch Heimatfreunde und Schule in gutem Glauben weitergetragen.

Um was ging es bei den Gesprächen im „Morgenstern“?

Es ging hierum: 1. Stand der „Dolmen“ stets an dem Orte wo er jetzt steht, oder stand er einmal an anderer Stelle, etwa in der Linie der Leher Landstraße, also weiter westlich? 2. Ist das Mal ein Dolmen oder der Rest eines zerstörten Hüengrabes.

Plettke trat dafür ein, das Mal sei ein Dolmen;



er habe stets dort gestanden, wo er noch heute steht.

Dr. Bohls war sein Widerpart.

Der nordische Dolmen besteht aus drei Tragsteinen und einem Deckstein. Die Tragsteine sollen stets viereckig und rechtwinklig angeordnet sein. Die Tragsteine des Langener Dolmen bilden ein Dreieck; darin weicht er von den nordischen Dolmen ab. Es soll in Mecklenburg noch ein ähnliches Mal geben, dessen drei Träger auch in der Form eines Dreiecks stehen. (Nach J. Plettke.)

Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß sich beim Langener Dolmen ein vierter großer Stein befindet, der jetzt gegen einen Tragstein gelehnt ist. Er soll nach H. Müller-Brauel „bei der Abtragung vor der Öffnung der Kammer an die Träger angelehnt gestanden haben. Die übrigen Lücken zwischen den Tragsteinen waren mit kleinen Steinen ausgemauert.“ Um den Dolmen stand ein Kranz größerer Steine. Sie sind beim Abtragen des Hügels verstreut worden und lagen bis an den alten Postweg. (Ein Anwohner.)

Die meisten Steine wurden „bei Nacht und Nebel“ weggeholt und verwertet. Etliche liegen noch im Nachbargarten des Males. Der Besitzer des Gartens hat sie beim Hausbau gesammelt und aufgehoben. (Die jetzige Eigentümerin.)

Im 18. Jahrhundert wurden viele Großgräber zerstört, auch in unserer Gegend. Bauern, Pastore, Lehrer beteiligten sich gleicherweise daran. Dann griff die Regierung ein und verbot die Vernichtung der Male.

Da unser Mal erst 1849 bekannt wurde, ist es ausgeschlossen, daß es der Rest eines Großgrabes, Hüengrabes, ist. Professor Dr. Jacob-Friesen schreibt mir, daß nordische Dolmen ganz anders aussehen als der Langener Dolmen.

Ob unser Mal nun ein Dolmen und welche Art eines Dolmens oder eine Steinkiste oder was sonst ist, darüber zu entscheiden ist Sache der Fachgelehrten.

Um 1850 wurde die Leher Landstraße gebaut. Die Gemeinde Langen übernahm es, innerhalb des Dorfes den Straßendamm herzustellen. Die Erde aus den seitlichen Gräben reichte nicht; da grub man den „Ritzeberg“ (Richardsberg), der nahe der Straße lag, ab; dabei entdeckte man 1849 die Steine. Bis dahin war das Mal im Orte völlig unbekannt. Jahrhunderte schlummerte es in dem Hügel.

Unser damaliger Gemeindevorsteher Lühr Immen, ein geistig regsamer, belesener Mann, hat unter dem 17. November 1849, unmittelbar nach der Entdeckung, darüber in seiner Chronik berichtet: „Gefundenes merkwürdiges Altertum in den Ritzeberg bei Langen...“ Weil Erde fehlte, „mußte man dazu den sogenannten Ritzeberg nehmen, weil er nahe dabei lag, und man entdeckte dabei folgende Merkwürdigkeit. In den Berg befanden sich viele kleine und große Felsensteine, auch zwei Urnen mit gebrannten Knochen standen auf beiden Enden den zuletzt gefundenen großen platten Stein. Man hielt diesen Stein zuerst für ein Opferaltar, wegen der dabei gefundenen Holz- asche, bei genauer Untersuchung fand sich aber, auf der große Steine an allen Seiten auf minder größere ruhte und nur ein mit verschlossene kleine Steine ein Eingang hatte, nach den Süden gerichtet.“

Diesen Eingang gen Süden hat jedenfalls der vierte Stein verstellt; er steht heute gen Süden, an einen Tragstein gelehnt.

Daraus ergibt sich:

1. Der „Berg“ lag nahe bei dem Straßendamm, also nicht in der Straßenlinie, wie noch heute erzählt wird. Es sei darauf hingewiesen, daß es Sitte

Glückwünsche der Freunde

Die Historische Gesellschaft in Bremen

entbietet den Männern vom Morgenstern zum 75jährigen Bestehen ihres Heimatbundes freundnachbarliche Grüße und Wünsche. Sie würdigt dabei mit hoher Anerkennung sowohl die heimpflegerische wie die geschichtsforschende Leistung des Morgensterner-Bundes und weiß sich mit ihm eins in der Verfolgung von Zielen, die immer und immer wieder dem Wohle der Heimat dienen.

Wie die von uns betreuten landschaftlichen Gebiete, wollen sie sich zu voller Blüte entfalten, aufeinander angewiesen sind, so ist es auch die beiderseits von unseren Vereinen geleistete Arbeit. So wollen wir in treuer Verbundenheit neben- und miteinander stehen: möge daraus der Segen für uns alle fließen!

In diesem Sinne wünschen wir den Männern vom Morgenstern weiteres kräftiges Blühen und Gedeihen, zur Freude aller, denen Dienst an der Heimat eine Herzensangelegenheit ist.

Bremen, den 9. August 1957.

Dr. Friedrich Prüser,

Staatsarchivdirektor i. R.,

Vorsitzer der Historischen Gesellschaft.

Der Verein für Niedersächsisches Volkstum, Bremen

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern steht seit seinem Bestehen mit an der Spitze der großen deutschen Heimatvereine, die überaus erfolgreich wirkten. Schon um die Jahrhundertwende zeigte er geradezu beispielhaft, wie die Urgeschichte zu einer „hervorragend nationalen Wissenschaft“ wird. Die von ihm veranlaßte Aufnahme urgeschichtlicher Denkmäler in den Kreisen Geestmünde und Lehe war erst- und einmalig.

Aus solch fester Grundlage erwuchsen die vielen Arbeiten in den Jahrbüchern, die längst zu der wichtigen Quelle für die Geschichte unserer Niederwaser- und Elbelandschaft wurden; sie sind für jeden, der sie besitzt, ein unveräußerlicher Schatz.

Möge es dem Morgenstern auch in Zukunft nicht an selbstlosen Mitarbeitern fehlen, auf daß sein Glanz uns immer wieder aufs neue erfreue!

Verein für Niedersächsisches Volkstum Bremen
Diedrich Steilen Dr. Otto Carlsson

Der Stader Geschichts- und Heimatverein

Unsere Arbeit ist ein Ringen um die Seele unserer Mitmenschen, um die deutsche Seele, um die deutsche Zukunft. Diese liegt vor allem bei den Menschen, die um die Urwerte des Lebens wissen, um Familie, Heimat, Vaterland; durch sie führt der verantwortliche Weg zur Menschheit. Zur Fünfundsiebzigjahrfeier den „Morgensternern“, den Bundesgenossen in der heute so wichtigen Pflege geschichtlichen Denkens, in der Liebe zur heimatlichen Natur und ihrer harmonischen Gestaltung, einen herzlichen Gruß und gute Wünsche für weitere erfolgreiche Arbeit!

Stade, den 4. August 1957.

D. H. Wohltmann,

Vorsitzender des Stader Geschichts- und Heimatvereins.

★

Und der Schriftleiter des Heimatblattes . . .

sollte eigentlich auch etwas wünschen — aber das kann er schlecht. Er fühlt sich schließlich selbst als ein Stück Morgenstern; und was man sich selbst wünscht . . . nun, das sagt man nicht gern, mindestens nicht alles. Aber eines doch: Kraft wünscht er dem Heimatbund und Jugend, Jugend im Handeln und Jugend in der Mitgliedschaft — und treue Freundschaft innen und außen!

Vielleicht sollte bei dem Lob, das dem Heimatbund in diesen Tagen von seinen Freunden gesendet wird, der Hinweis nicht fehlen auf das, was besser gemacht werden könnte. Aber wie heißt es schon recht in der Edda:

Alles verläßt der elende Mann,
der von übler Art;
er weiß nicht, was wissen er sollte:
daß selbst er von Fehlern nicht frei.

Wir können nach dem Fest einmal darüber sprechen. Bleibt also noch die schöne Aufgabe, dem Verleger der Zeitung, Herrn Ditzen, den besonderen Dank zu sagen für die so freundlich gewährte Möglichkeit, das Heimatblatt zum Festtag in doppeltem Umfange herauszubringen. P.

jaht, daß die alte Form wieder erstand. Diesem Urteil schließt sich F. Plettke „unbedenklich“ an.

Die Neugierde trieb Lühr Immen, weiter zu suchen. Auf dem Deckstein fanden sie vier Urnen mit verbrannten Knochen, drei Fuß unter der Oberfläche. Lühr Immens Sohn Meinert fand im Eingang unter einem platten Stein in „Pecherde“ ein „Bronzezelt“ und H. Dreyer ein zerbrochenes Stück von einem Schwerte. Das Mal ist zu zwei Nachbestattungen benutzt worden, zuerst zu einer bronzezeitlichen Leichenbestattung und später zu einer Brandbestattung in Urnen. Diese Angaben entnahm ich F. Plettke. Nach Mötelfindt gehören die Bronzeaxt, eine Absatzaxt vom nordischen Typus und das 37 cm lange germanische Griffzungenschwert zu den Funden in Männergräbern in der dritten Periode der Bronzezeit (etwa 1400 bis 1200 v. Chr.).

Das Alter der Urnen ist nicht festgestellt worden; sie blieben nicht erhalten. Jedenfalls sind sie jünger als die Bronzezeit. Von der ersten Bestattung sind keine Funde gemacht worden. Wann hat sie stattgefunden? Nach G. Kossinna gehören die Dolmen dem 4. Jahrtausend vor Chr. Geb. an. Fand die erste Bestattung mit der Errichtung des Males statt?

Auf dem Deckstein befinden sich 21 schälchenförmige Vertiefungen, sog. Näpfchen. (Nach F. Plettke.) Über ihre Bedeutung gibt es mehrere Vermutungen. G. Kossinna hält sie für Nachahmungen der Bohrlöcher in weichem Holz, die beim Gebrauch des Holzfeuerzeuges entstehen; es seien „heilige Zeichen des Feuers.“ O. Montelius glaubt, daß sie bei Opferhandlungen dienten.

Lühr Immen schreibt: „Man hielt diesen Stein (Deckstein) zuerst für einen Opferaltar.“ Vielleicht hatte er gar nicht so unrecht. Professor Dr. H. Wirth Roeper Bosch in Marburg schrieb im „Kosmos“, Jahrgang 1951. Heft 10, einen Aufsatz über „Rügen“. Er behandelt als unreligionsgeschichtlicher Forscher ausführlich die Hünengräber und die Näpfchen auf den Decksteinen. „Zu der Gemeinschaftssymbolik dieses Urglaubens der Großsteingräberzeit, im Nordostseekreis wie in Indien, gehören u. a. auch die Näpfchen, die nordischen . . . Albenmühlen.“ „Die Näpfchen sind Opferschälchen, die mit Butter geschmiert wurden.“

Die Aufgabe meines voranstehenden Berichtes sehe ich nur darin, die vorliegenden Tatsachen und Forschungsergebnisse zusammenzustellen, um noch einmal zu einer Überprüfung anzuregen.

Johann Cordes

Friesenlied

Von Hermann Allmers

Nun, Freunde, stimmt an unser Friesenlied,
Singt das Lied nun vom Heimatlande;
Daß freudiger Stolz unser Herz durchzieht
Und sich inniger knüpfen die Bande.
Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt,
Ist ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht wert.

Gedenkt drum der Väter und was sie geschafft,
Wie die Wack'ren gelebt und gelitten;
Wie sie, freudig der Freiheit, in krieg'rischer Kraft
Für die Heimat gestrebt und gestritten.
Und was sie uns waren, der Welt werd' es kund
Von Lande zu Land und von Mund zu Mund.

Du mein wogenumraushtes, mein Friesenland.
Keine Macht in der Welt soll uns scheiden.
Von Nederlands Küste bis Dänemarks Strand
Segen den Saaten und Weiden!
Heil dir, o Heimat, mit Weib und Kind,
Hurrahoch, wir sind stolz, daß wir Friesen sind!

Ja, wir wollen uns freu'n, daß wir Friesen sind,
Und die Heimat, die prangende, preisen,
Und in kühnlichem Kampf wider Wogen und Wind
Uns wacker und würdig erweisen;
Doch am heiligsten halten das Herzensband,
Das uns fesselt ans größere Vaterland!

Don us ohlet schönet Marschenhus

Dazu unser Titelbild.

„Sünndag schall dat Marschenhus ja inweihet werden. Ji beiden möt morrn noch mal langs kamen un sehen, wat ook allens sien Schick hett!“

An'n Freedag Abend föhrten mien Fro un ick denn jo rut na Speckenbüttel un güngen jo mit Unkel Jan (Dr. Jan Bohls) dat ganze Hus dör; sehn hadden wi dat in de Botiet jo all faken. Wi högten us, dat nu allens so fein to Schick wör. Op't letzt güngen wi denn jo ook nochmol buten üm't Hus rüm. Ans wi dor nu to Osten von't Hus wören, seggt min Fro: „Den Kröger sien Gedinen sünd jo jüst nich recht paßlich förn Buernhaus, dorgegen sünd de Finstern vun de Allmersdönz bannig kahl, wat hewwt Ji dor egentlick an de Finstern?“ Dor kreeg Jandoktor eenen schönen Schrecken un seggt: „Meenst dor möt Gedinen hen? Dor hewwt wi noch gor nich an dacht.“ Na, wi wören ook mit'n mal ganz hiddelig, dat wören wi bi den Rundgang ook nich wies worden, dat hadd jo so veel to kieken gewen. Glücklicher Wiis hadd ick'n Tollstock mit, un nu kregen wi dat drock. All de Finster in de Allmersdönz, int Flett un all de Stallfinster wörden utmeeten un opschrewen. Un den gung dat Reeken los. Un dat duerte man korte Tiit, dor wüßt min Fro all, wat se an Stoff bruken däd un woveel Meter Spitzen. „Je“, seggt de Jandoktor, „bet morrn neiht us dat jo doch nümms mehr.“ Dunn säd min lüttje Fro ganz ruhig: „De Gedinen makt wi Di morrn Abend an, Unkel Jan. Du schallst Di doch nich blameern.“

Sünabend morrn hadd min Fro dat oewer hild, Kattun word koft un Spitzen, un denn gung dat los, de Neihmaschin hett sick warm lopen, oewer liekerst hewwt wi noch wat to eeten kregen. Un den würrn de Gedinen för de Allmersdönz toschneiden, un denn gung dat wedder los mit de Röteree. Klock söß säd mien lüttje Fro: „Hatapuh, dat hett jo jüst henreckt mit de Tiit, nu gau'n Botterbrot un denn man rut na Speckenbüttel!“ Dat Brod hadd ick all klor, un'n halv Stunn later wören wir all bi't Nageln und Gedinenanmaken. Mit'n Mal würd dat stickendüster, dor keem een baniget Gewitter rop, oewer op't Flett hadden wi jo Licht; un bi Dunner un Blitz kömen de letzten Gedinen an de Finstern, un denn gung de Regen los, dat pladder, all wat man von'n Hewen hendaht wull. Dor hadden wi denn jo fein Tiit, to bekieken, wo dat Gewitter mit de letzte Flot de Werser roptrecken däd un denn mit de Ebb wedder hendaht dreew.

Wi hewwt noch mennige schöne Stunn in't Marschenhus belewt, oewer so vergnügt un tofeden sünd wi dor doch nich wedder west, un wat hett Jan den andern Dag för Ogen makt! „Deern, kanns Du hexen?“ Wieder säd he nix, oewer denn hett he min Lüttje fast in'n Arm nomen un säd: „Du krigst oewer Joahr ook Walnöt!“ un dat wör so good, ans kreeg man'n Orden.

Disse ganze Schönheit, de is nu in Damp un Föer unnergaan. Oewer wil mit den Buernhusveren un all de persönlichen Frönnen von Jan Bohls all de Dusende, de so mennigmal in dat Hus oder in den Goren ehren Koffi drunken hewwt, dat Lengen na dat Marschenhus in'n Harten drägen doht, will de Buernhusveren mit Eerst anfangen to sammeln, dat he dat Geld för eenen Neebo tohopen kriegen deiht.

M.-B.

war, solche Male hart am Heerweg zu bauen. Auch das spricht dafür, daß es stets dort stand, wo es jetzt steht und nicht in der entfernteren Straßenlinie.

2. In dem Berg fand man das Mal. J. Plettke schreibt, daß beim Sandabgraben das Mal in Gefahr kam, zerstört zu werden. „Der Deckstein war schon durch Untergrabung des einen Tragsteines zum Einstürzen gebracht —“, da „griff die Behörde ein und nahm das Denkmal in Schutz.“ So lag es bis 1885.

Der damalige Ortsvorsteher Hinrich Prüsch hat sich dann besonders für die Wiederherstellung des Males verwendet. Das hat mir jetzt noch sein Sohn Karl Prüsch bestätigt. Er erwärmte den Deutschamerikaner Hanke Henken, einen Langener Sohn, der sich schon mehrfach durch Gaben seinem Geburtsort verbunden gezeigt hatte, mit Erfolg für das Mal. Hanke Henken übernahm die Kosten für die Wiederherstellung des Denkmals. Heinrich Hinsch, Bremerhaven, stellte Arbeiter und Werkzeuge, Hinrich Prüsch und andere Langener halfen tätig.

Von einer Versetzung der Steine ist keine Rede, nur von einer Wiederaufrichtung des einen Tragsteines und des Decksteines.

Mehrfach sah ich mir das Gelände, worauf das Mal steht, an. Dort, wo es steht, ist die Höhe, nach allen Seiten fällt es schräg ab, soweit es nicht im Norden und Osten (Weg und Haus) abgegraben wurde.

Als ich mit unserem Altbürgermeister Theodor Röcker darüber sprach, sagte er: „Mein Vater hat den Ritzeberg mit abgefahren (Spanndienst). Er hat mir gesagt: „Die Steine haben immer da gestanden, wo sie jetzt stehen.“ Theodor Röcker fügte hinzu: „Sie können jetzt noch sehen, daß da der Hügel war.“ Ich hatte es nicht erwähnt. Er hatte also selbst die gleiche Beobachtung wie ich gemacht.

Es besteht für mich nach den Bekundungen von Lühr Immen und Theodor Röcker und nach der Gestaltung des Geländes kein Zweifel, daß der Ritzeberg da lag, wo heute das Mal steht, und dort stand eh und je das Mal. Eine Versetzung fand nicht statt. Wahrscheinlich ist die Wiederaufrichtung eines Tragsteines und des Decksteines Anlaß geworden zu der falschen Ansicht, das Mal sei an anderer Stelle wieder aufgerichtet worden.

Die Frage, ob die alte Gestalt wieder hergestellt wurde, ist von Fachgelehrten an Ort und Stelle geprüft worden, von Fr. Tewes, H. Müller-Brauel und H. Mötelfindt. Ubereinstimmend haben sie be-

Eine besondere Kostbarkeit: Bisher unbekannte Allmersbriefe

Schriftwechsel zwischen Hermann Allmers und Georg Ruseler

Was führte diese beiden Männer, jeder dem anderen ein Gutsieter, zusammen? Warum suchte der junge Georg Ruseler den 70jährigen Hermann Allmers? Es war das künstlerische Ringen um denselben Stoff, um den Heldenkampf der Stedinger Bauern, der in der Schlacht bei Altenesch 1234 einen so erschütternden Abschluß fand. Hermann Allmers hatte ihn in jüngeren Jahren zu einem Epos gestaltet — es muß vor 1856 gewesen sein, weil er in diesem Jahre schon Ludwig Uhland daraus vorlas —, Georg Ruseler's Trauerspiel lag 1890, als der Dichter eben 24 Jahre alt war, im Druck vor (Verlag J. W. Aquistapace in Varel), es wurde am 13. November desselben Jahres im Hoftheater in Oldenburg mit durchschlagendem Erfolge aufgeführt und erlebte in Jahresfrist vier Auflagen.

Im August 1890 beginnt der Schriftwechsel, den Georg Ruseler anspricht, indem er dem Alten hinterrück sein Drama sendet. Aus den Briefen von Hermann Allmers, die uns erhalten blieben, können wir die einzelnen Vorgänge hinreichend entnehmen, und der Marschdichter soll selbst zu uns sprechen, weil wir auf diese Weise erneut Einblicke in sein menschenfreundliches Wesen tun und wiederum erkennen, wie er mit der Jugend fühlt und sie aus einer langen Lebenserfahrung heraus betreut.

Unter dem 21. August 1890 schreibt Hermann Allmers aus Rechtenfleth: „Entschuldigen Sie meine späte Antwort auf Ihre werthen Zeilen, die mich sehr interessiert haben, wie Sie wohl denken können, namentlich wenn Ihnen das Bruchstück bekannt sein sollte, das Ihnen kund gibt, daß ich einmal versuchte, denselben herrlichen Stoff episch zu behandeln, den Sie nunmehr zu einem Drama gestaltet haben. Sie wissen aber doch, daß solches bereits dreimal schon vor Ihnen geschehen ist? Zuerst von Voget in Bremen, dann von Piderit in Cassel oder Arolsen, und endlich von einem, dessen Name mir entfallen ist. Keiner jedoch löste die Aufgabe befriedigend. Daß ich nun gar die Hoffnung habe, Ihre Bearbeitung des erschütternden Dramas bald vor meinen Augen auf der Bühne zu sehen, erfüllt mich mit lebendiger Teilnahme, und ich werde Ihnen sehr dankbar für die vorherige Mitteilung desselben sein, so wie für Ihren mir in Aussicht gestellten Besuch, bei welcher Gelegenheit ich dann gern bereit bin, soviel ich vermag, Ihnen für die Aufführung mit meinen besten Kräften zur Seite zu stehen, natürlich jedoch nicht eher, als bis ich das Drama gelesen habe.“

Aus einem nächsten Brief von Hermann Allmers, geschrieben am 18. Oktober 1890, dies: „Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen, mit denen Sie Ihre Dichtungen begleiten. Daß mich dieselben sehr erfreuten, können Sie wohl denken, doch wollen Sie mir heute darüber ein Urteil noch erlassen, denn noch bin ich kaum über das flüchtige Durchsehen hinausgekommen. Ich habe nämlich seit etwa zwei Wochen zwei junge liebenswürdige und reichbegabte Maler im Hause (Heinrich von Dörnberg und Otto Knille), die mir den Wandbilderschmuck meines sogenannten Marschensaaes vollenden. Die lassen mich bei Tag und Nacht an nichts anderes denken als an ihr Streben und Schaffen, das ich von früh bis spät in mitwirkender Hingabe begleite. Aber hätte ich Ihre Dichtungen auch ernstlicher geprüft, ihre Anzahl hat mich so überrascht, daß ich ja Bogen vollschreiben müßte, wollte ich Ihnen halbwegs gerecht werden. Den dramatischen Teil habe ich vollends noch nicht kennengelernt. Im Hoyerschen Weinkeller (stadtbekanntes Oldenburger Lokal) müssen wir einmal zu gutem Trunk und guter Stunde eingehend darüber reden, wozu ich mich schon jetzt freue. Und dann will ich Ihnen auch bestens danken, daß Sie bei Herrn Direktor Fischer für meine ‚Elektra‘ ein gutes Wort eingelegt haben. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich's beglücken sollte, mein arm lieb Herzenskind einmal wieder über die weltbedeutenden Bretter gehen zu sehen. In betreff des Stückes, welches dazu passen würde, sende ich hier den Theaterzettel einer Aufführung in Schwerin. In Oldenburg (wohl Irrtum!) gab man es nach Rossmann's Drama ‚Ornß‘ (nach Aeschylos), in Hannover nach Bodenstedts ‚König Autharis Brautfahrt‘, in Berlin von Hertz' ‚König Rene's Tochter‘ und in Bremen vor Blums ‚Goldschmidts Töchterlein‘. Was man auf anderen Bühnen dazu gab, ist mir nicht bekannt. — Zum Schluß noch eins, nämlich noch einen höchst wichtigen Wunsch, wenn die Aufführung Ihres Trauerspiels bevorsteht: Schütze Sie der Himmel vor allzu dienstfertigen Freunden in dieser Sache! Bei der Aufführung meiner ‚Elektra‘ habe ich leider erfahren müssen, wie viel solche am Erfolg verderben können.“

Inzwischen fand die Aufführung der „Stedinger“ in Oldenburg statt. Ein schmerzhaftes Fußübel hielt Allmers ans Haus gefesselt. So kam er um den Genuß der Aufführung und den Becher Rheinweins. Aber am 13. November schreibt er hochbegeistert: „Wie gern, lieber Herr Ruseler, hätte ich mich heute unter die Landbevölkerung gemischt, um Ihre ‚Stedinger‘ zu sehen, denn das Hören ist mir leider versagt, mein Fuß leidet es noch nicht.

Aber Ihre Manuskripte darf ich deshalb nicht länger hier behalten und sende sie mit innigem Dank zurück, nachdem sie mich gestern in einsamer Stunde bis tief nach Mitternacht beschäftigten.“ „Wer in Ihrem jugendlichen Alter schon so Gediegenes und Geistvolles auf dramatischem Gebiet geschaffen hat, wie auch die beiden Stücke in diesen Manuskripten („Dathans Zweifel“ und „Demotenes Tod“), der kann sich ruhig trösten, wenn Geibels Lorbeeren ihm nicht blühen wollen.“

Am 11. Februar 1891 feierte Hermann Allmers seinen 70. Geburtstag. Unter den vielen Gratulanten von nah und fern fehlte Georg Ruseler natürlich nicht, wie er ja auch zehn Jahre später in der Bräutigamschen Festgabe mit einer Reihe von Sprüchen vertreten war. Unter dem 11. Februar 1891 schrieb der Greis die Worte:

Wie quoll mir einst so hell, so voll, so rein
Der Quell der Lieder kaum zurück zu halten,
In jenen Zeiten, in den schönen, alten,
Umglänzt von goldnem Jugendsonnenschein.
Und nun? — Ich merk's: das Alter schleicht herein
Und mehr und mehr fühl ich das Herz erkalten,
Wie selten will sich ein Gedicht gestalten
Und dieses wird vielleicht das Letzte sein!
So sprach ich trüb. — Da kam mein Ehrentag!
Und tausend Herzen, wie auf einen Schlag
Umrington mich in reicher Huld und Liebe.
Und plötzlich sprang von neuem auch der Quell
Und quoll so dankerfüllt, so freudehell,
Daß ich beglückt wär hoch, wenn es so bliebe.

Aus tiefstem Herzen sollte mein Gesang
Nichts anders tönen als nur Preis und Dank,
Und von so vieler Lieb' und Huld umgeben —
Welch sonniger Abend nach so sonnigem Leben!

und er schließt: „Mit Herz und Hand grüßt, innig dankend für Ihre prächtigen Worte, der damit erquickte Hermann Allmers.“

In der Nachschrift heißt es noch: „Und noch einen zweiten freudigen Dank für die frohe Überraschung mit Ihrem zweiten Drama, dessen Schönheit und Tiefe mir jetzt erst recht klar wurde. Sofort nach seiner Ankunft las ich es und legte es mit wahrer Befriedigung aus der Hand. Es steht mir hoch über den Stedingern. Nur ein einziges ‚Aber‘ stieg mir dabei empor: Es ist schrecklich wenig darin für Jan Hagel zu sehen und wird deshalb wohl ein Lesedrama bleiben.“

Wir übergehen nun weitere Briefe und Karten, deren Inhalt weniger bedeutsam in diesem Zusammenhang erscheint, es handelt sich da vornehmlich um Verabredungen für gegenseitige Besuche. Immer und immer stellen sich Hindernisse ein.

Am 15. Dezember 1895 schreibt Allmers an seinen lieben und hochgeschätzten Freund in Oldenburg u. a.: „Leider mußte ich aus Oldenburg eher fort, ehe ich Ihnen und Freund von Busch (Schriftleiter der Nachrichten für Stadt und Land) meinen Besuch machen konnte, so gern ichs getan, und vollends, als ich in Bremen durch eine hochehrföhrliche Nachricht überrascht wurde, nämlich durch meinen jungen Freund Borchering (Friedrich Borchering,

„Min quoll mir einst so hell, so voll, so rein
Der Quell der Lieder kaum zurück zu halten,
In jenen Zeiten, in den schönen, alten,
Umglänzt von goldnem Jugendsonnenschein.“

„Und nun? — Ich merk's: das Alter schleicht herein
Und mehr und mehr fühl ich das Herz erkalten,
Wie selten will sich ein Gedicht gestalten
Und dieses wird vielleicht das Letzte sein!“

„So sprach ich trüb. — Da kam mein Ehrentag!
Und tausend Herzen, wie auf einen Schlag
Umrington mich in reicher Huld und Liebe.
Und plötzlich sprang von neuem auch der Quell
Und quoll so dankerfüllt, so freudehell,
Daß ich beglückt wär hoch, wenn es so bliebe.“

„Aus tiefstem Herzen sollte mein Gesang
Nichts anders tönen als nur Preis und Dank,
Und von so vieler Lieb' und Huld umgeben —
Welch sonniger Abend nach so sonnigem Leben!“



Hermann Allmers

Nach einer Zeichnung von Otto Knille.

Lehrer in Vegesack, bekannt als Naturforscher), der mir von dem Plan der Aufführung Ihrer 'Stedinger' durch seine 'Buchenauer' (Professor Dr. Franz Buchenau war Direktor der Realschule) erzählte. Sofort fiel mir, als ich mit ihm sprach, etwas Herrliches dazu ein. Wie wäre es, wenn bei dieser Gelegenheit einmal die Aufführung in plattdeutscher Sprache geschähe und nur die wenigen vornehmen Personen in feinerer hochdeutscher Mundart sich ausdrückten! Plattdeutsch können so gut wie alle Bremer Kinder, die Wirkung aber würde eine durchaus neue Überraschung sein, während die Übersetzung wenig Schwierigkeit machen würde. Borcharding fing sogleich Feuer bis zur hell auflodernden Begeisterung und bat mich so dringend wie möglich, auch Ihnen die schöne Idee vorzustellen und das mag hierdurch geschehen sein, indem ich Sie herzlich bitte, mir doch umgehend zu schreiben, wie Sie darüber denken."

Schon am 15. Dezember antwortete Georg Ruseler ausführlich. Seine Auffassung sollte all denen zu denken geben, die glauben, all und jedes ins Plattdeutsche übertragen zu müssen. Ruseler schreibt nämlich:

"Ihre Idee, die 'Stedinger' plattdeutsch spielen zu lassen, ist mir ganz und gar nicht sympathisch, und zwar aus verschiedenen Gründen:

1. Wenn man die Knechte und Stedinger plattdeutsch sprechen ließe, so müßte man Raimund und Peter von Albi konsequenterweise provençalisch sprechen lassen.

2. Die Sprache der damaligen Stedinger ist sicherlich nicht unser heutiges Plattdeutsch, sondern wohl eher altfriesisch gewesen.

3. Man muß ein Stedingerdrama ganz plattdeutsch oder ganz hochdeutsch schreiben. Eine Übersetzung meiner 'Stedinger' ließe sich nicht so leicht machen. Die ganze Gefühlswelt ist zu sehr mit der hochdeutschen Sprache verwoben. Eine äußerliche Übersetzung würde manches platt und hölzern, manches gar komisch erscheinen lassen. Ein wirklich plattdeutsches Drama muß also nach meiner Meinung von vornherein plattdeutsch geschrieben sein.

4. Es ist somit ein kühnes Experiment, was die jungen Herren vorhaben, und durch die plattdeutsche Sprache wird es noch mehr dazu. Unsere Schauspieler werden sogar immer komisch im Platt, wenn sie nicht gerade vom unverfälschten platten Lande sind, und nun erst Laien, die doch im täglichen Leben nur hochdeutsch sprechen!

Es kann ja sonst ganz charakteristisch wirken, wenn einige Personen plattdeutsch sprechen, aber das ist hier auch nicht möglich, weil dann konsequenterweise fast alles Plattdeutsch sprechen müßte. Die 'Stedinger' sind aber ein Drama hohen Styles und dafür ist unser Dialekt nicht ausreichend genug." Soweit Ruselers entschiedene Stellungnahme. (1934 tauchte noch einmal der Gedanke auf, Ruselers 'Stedinger' ins Plattdeutsche umzuschreiben. Man nahm aber davon Abstand und beauftragte August Hinrichs, ein neues Stück zu schreiben, das dann ja auch aufgeführt wurde.)

In einem Brief vom 20. Januar 1896, in dem Allmers an Ruseler schreibt, daß seine echte Natur durch und durch dramatisch sei und er sich dessen von ganzer Seele freuen solle, findet sich noch dieser Nachsatz:

"Auch Dank für Ihre Zeilen, mit denen Sie mein Schreiben mit dem Vorschlage, Ihre 'Stedinger' ins

Plattdeutsche zu übersetzen, erwidern. Wörtlich gemeint geht es allerdings nicht zu übertragen, wohl aber so mit gleichem Inhalt Ihr Stück zu schreiben."

In der Folge ist von den 'Stedingern' nicht mehr die Rede, wohl aber scheint Allmers sich mit dem Gedanken getragen zu haben, Ruseler in anderer Weise heranzuziehen. So schreibt er ihm am 20. September 1901, also in seinem letzten Lebensjahre:

"Da Sie den Text für die historischen Marschenbilder schreiben werden, gestatten Sie mir, auf einiges aufmerksam zu machen, und ich möchte gern, daß die sämtlichen Texte der Marschenbilder

in Ihren Text eingefügt werden, damit es die Kinder auswendig lernen. Und möchte Sie bitten, die Verse in der Reihenfolge, wie sie in meinem Gedichtbuche stehen, niederzuschreiben." Gemeint ist hier offenbar die in der Schulzeschen Hofbuchhandlung in Oldenburg erschienene Mappe Kulturgeschichtliche Bilder aus den Nordseemarschen. Gemalt von Heinrich von Dörnberg. Erläutert durch Dichtungen von Hermann Allmers. Das erste Blatt enthält ohne Verfasseramen eine kurze Einführung in den Stoff, den die Bilder behandeln, während unter jedem Bilde die Allmersschen Verse stehen.

Diedrich Steilen

Hermann Allmers und Wilhelm Heinrich Riehl

Zwei Heimatforscher durchwandern vor hundert Jahren das Land Wursten

Professor Dr. Theodor Siebs schreibt in seinem großen Werk 'Hermann Allmers — Sein Leben und Dichten' über den Marschdichter: "Denen, die ihn in seiner ganzen Frische gekannt haben, gilt Allmers als einer der eigenartigsten und geistvollsten Männer seiner Zeit." "Im weiteren Deutschland war er bald in den Kreisen bedeutender Gelehrter, Schriftsteller und Künstler bekannt und geschätzt: mit Uhland, Geibel, Scheffel, Paul Heyse, Riehl, Julius Grosse und manchen anderen Dichtern stand er im Verkehr."

Den Kulturhistoriker und Novellisten Wilhelm Heinrich Riehl lernte Allmers 1857 in München kennen. Riehl war Professor an der Universität München und später auch Direktor des Bayerischen Nationalmuseums und Generalkonservator der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns.

1857 hatte Allmers sein Marschenbuch geschrieben. Davon hatte Riehl gehört. "Für ihn war ich sofort eine wichtige Person; denn er hatte die Absicht, eine Reise durch Deutschlands Nordwesten anzutreten." "Und wirklich: kaum war ich im Sommer von München nach Rechtenfleth heimgekehrt, da hatte mein Stilleben eine herrliche Unterbrechung. Riehl, von dessen prächtigen Büchern 'Land und Leute', 'Die Familie', 'Musikalische Charakterköpfe' ich begeistert war, meldete sich bei mir an, um Rat zu holen für eine Fußwanderung durch die Marschen meines heimatlichen Westerstomes."

"Kaum eine Woche war vergangen, als der etwa in den Dreißigerjahren stehende Gelehrte bei mir eintrat. Er kam zu Fuß von Bremen, einen Knotenstock in der Hand. Man hätte ihn nicht für einen Professor gehalten, wenn nicht die Wandertasche und die Brille darauf hätten schließen lassen."

Nun stelle man sich den gastfreundlichen Allmers vor. "Schnell stand mein Rheinwein auf dem steinernen Gartentisch, an dem ich den größten Teil meines Marschenbuches geschrieben hatte. Und nun vereinten uns so fröhliche und anregende Stunden, daß sie mir unvergeßlich sein werden. Große Freude machte es Riehl, als ich mich erbot, ihn selber als Führer einige Tage zu allem zu begleiten, was ihm sehenswert sein mußte. Schon am anderen Tage ging es fort: teils nahmen wir den Deich unter die Füße, teils ließen wir uns vom Dampfer die Weser hinabtragen. Bremerhaven hielt uns nur wenige Stunden auf, es lag nicht so sehr

in seinem Interesse wie das Land. Er wollte vor allem den Menschen Schlag unserer Marschen und in erster Linie den freien Bauer kennenlernen. Wir gingen ein gut Stück in das Land Wursten hinein. Meine Marschen waren eine ganz fremde Welt für ihn, er versicherte mir, in Jahren nicht so viel Neues, Ungewohntes geschaut zu haben, als in den paar Tagen. Ausnehmend hat es ihm bei mir gefallen, und wir haben schöne interessante Stunden miteinander gehabt. Er ist ein gerader, treuherziger Mensch und der einfachste, den man sehen kann. Ein Genuß ist es, mit ihm zu spazieren und zu reden. Jedes Wort von ihm ist ein Schlag der den Nagel auf den Kopf trifft. Riehl ging weiter nach Cuxhaven, und von da wollte er in die Elbmarschen bis zum Alten Lande durchwandern, während ich von Wursten aus nach Hause zurückkehrte. Sein Scheidegruß war eine Einladung, ihn in München zu besuchen, er wolle mir dann auch einmal seine Heimat zeigen. Ich versprach zu kommen."

Kaum verging ein Jahr, da klopfte Allmers bei ihm an. Bei der folgenden gemütlichen Kneipe auf der Theresienwiese lernte Allmers Emanuel Geibel kennen.

Heinrich Mahler

Spräkwöer

Tohoopsocht van H. Schnittger

Froo un Puß, de hört to Hus,
Hund un Mann, de geiht de Straat wat an!

*

Hest du Arbeit, hest du Brot,
Denk an anner Lü er Not,
trag nich lang, off drög, off nat,
giw er watt!

*

Wo Handwerk sick vereent mit Kunst,
Dor steiht't ok in de höchste Gunst.

*

So is dat Lāwen nu mal;
vandagen Freuden un morgen Kwaal,
as so'n Sotsteert geiht et up un aff,
Gluck un Leiden un tolest — dat Graff!



Wallfahrtsort der Heimatfreunde — Allmershaus in Rechtenfleth.

Aufnahme: Zentzis

Der Herr Kantor war fünfzig Jahre im Amt

Jubelfeier für Christoph Rütger in Nordleda, 1856

Das Geschlecht der Rütger gehört zu den ältesten im Gebiete des „Morgensterns“, der in Eduard und Heinrich Rütger zwei Heimatforscher von Rang zu seinen Mitgliedern zählen durfte. Ihr Vorfahr, Christoph Rütger, hatte „als Nebenschullehrer in der Gegend von Stade das Schullehrer-Seminar besucht und wurde am 3. 4. 1806 zum Kantor in Nordleda erwählt“. 1856 kann er auf 50 Jahre Amtstätigkeit als Kantor und Hauptlehrer zurücksehen. Über die Feier dieses seltenen Festes gab die „Otterndorfer Zeitung“ vor 101 Jahren einen Bericht, den uns der Uruurenkel des Gefeierten, Jungbauer und Morgensterner Gustav Rütger in Cappel, zur Verfügung stellt. Die handschriftlich niedergelegte Festrede des Pastors Sturm und ein Flugblatt, auf dem die Kirchenlieder für die Feier abgedruckt sind, befindet sich noch heute in Familienhand.

Leider fehlt uns der Raum zur Wiedergabe der Strophen eines besonderen Festliedes, zu singen auf die Weise des Studentenliedes „Gaudeamus igitur . . .“, das, zu Ehren des Jubilars gedichtet, auf der Rückseite des Flugblattes abgedruckt ist.

Die Lehrer hatten schon vorher beschlossen, den Jubeltag ihres Seniors festlich zu begehen, und die desfallsigen Vorbereitungen getroffen; in der Gemeinde war dies Fest in aller Munde und jung und alt freute sich auf dasselbe; ja, auch außerhalb der Gemeinde besaßen Schüler, Freunde und Bekannte des Jubelgreises ein reges Interesse an der Feier des Tages. Es stand dem ehrwürdigen Greise ein schöner, erhebender Tag bevor. Es hielt zwar äußerst schwer, alle Vorbereitungen in Dunkel zu hüllen und ihn so mit diesem Festtage zu überraschen; aber dennoch mußte alles vermieden werden, was irgendwie öffentlich den Schein erregte, als sei es auf eine pompöse Festivität abgesehen. Dem Herzen des Jubilars genügte es gewiß, wenn an jenem Tage die Gemeinde mit ihm dem himmlischen Vater, der ihn so väterlich geführt, Dank und Lob darbrachte, wenn von heiliger Stätte aus seine Verdienste um die Gemeinde gewürdigt wurden, wenn seine Kollegen ihm ihre herzlichsten Glückwünsche darbrachten, und ihm etwa von höheren Behörden öffentlich Anerkennung für seine langjährige gewissenhafte und gesegnete Wirksamkeit gesagt wurden.

Der frohe Tag brach an. Um 2 Uhr fanden die Kollegen des Jubilars, etwa dreißig an der Zahl, sich bei letzterem ein, um ihn zur Kirche abzuholen. Geführt von einigen Predigern: dem Herrn Superintendenten Pfaff, dem Herrn Pastor Sturm und dem Sohne des Jubilars, dem Herrn Pastor Rütger, ging der Zug durch die dichtgedrängte Menge, die sich auf dem Kirchplatz versammelt hatte, zum Gotteshause. Die Kirche war zum Erdrücken voll. Der Jubelgreis trat an sein Pult; um ihn stellten sich seine Kollegen, die Lehrer des Landes Hadeln; Prediger nahmen Platz im Predigerstuhle; zur Rechten des Altars befanden sich die Provisoren der Kirche. Unter Leitung des Jubilars wurde von sämtlichen Anwesenden der Gesang „Bis hierher hat mich Gott gebracht“ angestimmt. Während des Gesanges fanden sich etwa 16 bis 20 weißgekleidete, mit Kränzen geschmückte Schülerinnen ein, die sich in einem Halbkreise um den Jubelgreis aufstellten. Der Herr Pastor Sturm trat vor den Altar und hielt eine warme, eindringliche Rede an den Jubilar. Nach einer Einleitung, in der er den „lieben Alten“ hinwies auf den feierlichen Ernst des Augenblicks, und die Hoffnung aussprach, in sein Herz hinein und aus seinem Herzen heraus reden zu können, legte der Redner den 8., 10., 11. Vers und den Schlußsatz des 103. Psalm zugrunde. Er führte aus, daß an einem Tage wie heute das Herz des Jubilars einstimmen werde in das Wort des Psalmisten: Lobe den Herren, meine Seele! Dank sei die Sprache seines Herzens, wenn er hinblicke auf die gnädige Führung des guten Gottes während eines halben Jahrhunderts; Dank erfülle sein Herz, wenn er sich erinnere des Erfolges seines Wirkens, so wie der Teilnahme, welche sein Ehrentag bei der Gemeinde, seinen Kollegen und allen Freunden hervorgerufen habe. Schließlich sprach der Redner über den Jubilar den kirchlichen Segen.

Es wurde darauf unter Leitung des Herrn Kantor Mehrkens von den Lehrern der Choral „Gott ist mein Lied!“, begleitet von Blasinstrumenten, gesungen.

Der Sohn des Jubilars, Herr Pastor Rütger, hielt darauf in sehr bewegter Stimmung eine kindlich warme Ansprache an seinen ehrwürdigen Vater. An den Choral anknüpfend, sagte er, daß an diesem seinem Ehrentage der Vater sowie alle diejenigen, die ihm durch Bande des Blutes oder der Freundschaft naheständen, kein besseres Wort wüßten als: Gott ist mein Lied!

Er brachte dem Vaterherzen das Opfer kindlicher Dankbarkeit dar, und empfahl schließlich seine ferneren Wege dem Vaterschutze des Allmächtigen.

Von den Lehrern wurde nun der 23. Psalm, von Instrumenten begleitet, aufgeführt.

Der Herr Superintendent Pfaff trat darauf vor den Altar und verlas als Commissarius des Königl. Consistorii Landes Hadeln ein Beglückwünschungsschreiben des Königl. Ministerii der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, worin zugleich dem Jubilar angezeigt wurde, daß ihm eine außerordentliche Remuneration überreicht werden würde. Der Redner fügte in seinem eigenen Namen herzliche Glückwünsche hinzu und überreichte eine schriftliche Gratulation des Herrn Superintendenten Söhle. Zum Schluß empfahl er dem Jubilar, Vertrauen auf die fernere gnädige Obhut Gottes.

Der Jubelgreis soll die Absicht gehabt haben, zum Schlusse der gottesdienstlichen Feier ein Wort zur Gemeinde zu sprechen. Er unterließ dies jedoch; seine Stimme ist für eine Versammlung wie gegenwärtig war, zu schwach; auch war er so bewegt, daß ihm die Worte auf der Zunge erstorben wären. Es wurde zum Schlusse der Choral „Nun danket alle Gott“ gesungen.

Der Zug ging nun von der Kirche vor das Haus des Jubilars. Hier war ein Großvaterstuhl, ein Geschenk seiner Kollegen, hingestellt; der alte Papa wurde darauf gesetzt, und dann nahm sein langjähriger Freund, Herr Kantor Mehrkens, das Wort, und richtete in seinem und seiner Kollegen Namen eine recht warme Ansprache an ihn. Er drückte seine innige Freude über diesen Tag aus; er erwähnte namentlich, daß ihr lieber Senior einer der Gründer unserer Unterstützungskasse sei, daß er manchen jungen Lehrer in die Bahn seines Berufes hineingeführt habe: er gedachte dann der Geschenke (außer dem Sessel noch eine Bibel), die die Kollegen ihm als Zoll aufrichtigster Achtung und Freundschaft darbrachten, und fügte herzliche Worte hinzu. Der gute Alte antwortete mit

Angeregt durch den Artikel „Mit Driew, Dackstohl und Kneeledder“ in Nr. 79 des Heimatblattes suchte ich einen Dachdecker auf, der viele Jahre die Dachdeckerarbeiten auf meinem Elternhof ausführte. Er hat sowohl neugedeckt als auch im Herbst oder Frühjahr die „Flickarbeiten“ ausgeführt. Von ihm nun ließ ich mir den genauen Arbeitsvorgang erzählen, dem ich so oft aus „tiefer Sicht“ zugeschaut hatte.

Im Vorsommer, vor der Heuernte, wenn die Hilgen in den Häusern und Scheunen leer sind, hat der Dachdecker die eiligste Arbeitszeit, dann nämlich wird er zum Dachdecken bestellt. Das Dach wird entweder mit Eiserth oder Roggenstroh gedeckt. Die Ernte des Reths (Schilf) erfolgt im Winter während des Frostes vom Eise aus oder sonst vom Boot. Es wird vielfach in den Außendeichen gewonnen.

Das benötigte Material richtet sich nach der zu deckenden Fläche. Die Entfernung der Sparren untereinander beim Haus- oder Scheunendach sind verschieden. Beträgt beim Hausdach ein „Fach“ acht Fuß, so sind es beim Scheunendach nur sechs Fuß. Für ein Fach von acht Fuß werden 32 bis 35 Pfund Schoof (Roggengarben) oder zwölf Garben Reth gebraucht. Zum Befestigen oder „Nähen“ wurde früher gedrehtes „Strohreep“ verwendet. Dieses wurde von kleinen Landstellenbesitzern in den Wintermonaten hergestellt und bedeutete für sie eine kleine Nebeneinnahme. Für die Strohseile eignet sich am besten Haferstroh. Sie werden in einer Länge von fünf „Faden“ hergestellt, das heißt es werden fünfmal die Arme ausgebreitet und dann in Lagen zusammengelegt. Sie sind zweifädig. Für eintausend Pfund Schoof werden etwa dreißig „Faden“ benötigt. Nun kam es auch mal vor, daß der Hersteller nicht so lange Arme hatte, dann wurde der Dachdecker schon vorher darauf aufmerksam gemacht: „Paß op, de hätt nich so lange Arms.“ Dann mußte er den Bedarf höher ansetzen. Nachdem die Strohreepdreher immer weniger wurden, griff man zum Kokosgarn, das auch billiger ist. Es wurden dann sechs Pfund auf eintausend Pfund Schoof benötigt. Mit Draht, wenn auch verzinkt, wurde nicht gern gearbeitet, da dieses besonders über den Viehställen zu schnell durchrostet.

Zu einem Dach von vierundzwanzig Meter Länge werden etwa siebzig Diemen Roggenschoof, das sind siebentausend Garben, verarbeitet. Die Schöfe werden vorher glatt „gestuft“ (gestoßen) und mit einem Strohseil zu Garben gebunden. Es ist also eine ganz ansehnliche Menge und ein erhebliches Gewicht, das auf dem „Speerwark“ eines Daches ruht.

Das Handwerkszeug des Dachdeckers — das „Dachdeckergerisch“ — besteht aus zwei Dachstühlen, einem „Driew“, zwei gepolsterten Kneledern, einem „Sömer“ (Säumer), drei „Knechten“ und einer langen Nadel. Dieses Gerisch mußte von der Wohnung des Dachdeckers geholt werden.

bewegter Stimme und Worten des Dankes. Nachdem darauf ein Ständchen gesungen war, brachte die ganze Versammlung dem Jubelgreis ein dreimaliges Lebehoch. Im Schulzimmer wurden ihm nun mit einer passenden Ansprache von seiten des Herrn Pastors Sturm die übrigen Festgeschenke überreicht. Außer mehreren geringen erhielt der Jubilar einen kostbaren silbernen, inwendig vergoldeten Pokal von seiner Gemeinde, die sich selbst ehrte, indem sie ihm ihre Achtung und Liebe bezeugte.

Es ging jetzt der Zug nach dem Festlokale, dem Hause des Herrn Gastwirts Huwaker, wo ein Transparent „Herzlich willkommen!“ ihm entgegenrief. Den Saal zierte das sehr gelungene Brustbild des Jubelgreises, in Öl gemalt. Die Zeit bis zum Beginne der Festmahlzeit wurde teils mit geselliger Unterhaltung, teils mit Gesang hingebracht. Beim Festmahle herrschte eine fröhliche Stimmung, Gesang und Trinksprüche, bald humoristischer, bald ernster Art, würzten es. Der Herr Gastwirt Huwaker hatte alles aufgeboten, um billigen Ansprüchen vollkommen zu genügen.

Nach aufgehobener Tafel ging der Zug zum Saale des Herrn Gastwirts Fick. Über der Tür prangte ein Transparent: „Heil, unserem geliebten Jubilar!“ Hier wurde der Held des Festes von den Händen seiner weißgekleideten Schülerinnen unter Musik, Tanz und Gesang „Hier winden wir den Jubelkranz“ bekränzt, und müssen wir gestehen, daß diese Zeremonie vor dem erregten Festgewühle besser die Probe bestand, als vor dem nüchternen Verstande. Es begann nun der muntere Tanz, dessen Dauer wir nicht anzugeben vermögen.

friedigt verlassen haben. Nordleda hatte ein Festkleid angezogen: die Gärten waren noch nicht von der Natur geschmückt, aber menschlicher Fleiß hatte das Seine getan. Die Kollegen des Jubilars werden nicht nur im stillen der Gemeinde zu ihrem Lehrergreise, sondern auch diesem zu seiner Gemeinde gratuliert haben. In ihr gilt das Wort unseres Dichters: „Dem Verdienste seine Krone!“

Siebentausend Garben für ein Dach

Nun zum Arbeitsvorgang. Nachdem die Stellege hergestellt ist, wird mit dem Dachdecken begonnen. Zu einem „Spann“ gehören immer zwei Dachdecker, dann ein „Reepzieher“, der unterhalb des Daches im Gebäude das „Dachreep“ anziehen muß. Ferner ein Handlanger, der das benötigte Material nach oben bringen muß. Nachdem die nötige Menge Dachreth oder Schoof auf den Dachlatten ausgelegt ist, wird auf die „Lage“ der „Sömer“ gelegt, das ist ein Stab von 3,50 m Länge. Er wird von zwei oder drei „Knechten“ gehalten. Die „Knechte“ sind etwa 30 cm lange, spitzzulaufende Hölzer mit mehreren eingekerbten Widerhaken. An ihrem oberen Ende besitzen sie einen leicht gebogenen Holzaken, mit dem der „Sömer“ festgehalten wird. Sie werden in das Strohdach gesteckt. Dann wird die „Lage“ festgenäht und mit dem „Driew“ glatt geklopft. Ist ein Stück fertiggestellt, dann benutzen die Decker zum Weiterarbeiten ihre „Dachstühle“, auf denen sie stehen. Jeder Decker hat zwei davon, die er beliebig versetzen kann.

Ist das Dach fertig gedeckt, wird als Abschluß Heide zum Festhalten auf den Dachfirst gebracht. Für sieben „Fach“ wird ein Fuder Heide — gleich zweihundert Heidehaufen — gebraucht. Die Heide wird von vielen „Faßplücks“, das sind 40 cm lange spitze Pflöcke, die in Heide hineingestoßen werden, festgehalten.

An jedem Firstende wird ein „Erdplacken“ gelegt, damit der Wind nicht unter das Dach fassen kann. Der Erdplacken muß aus einem Stück von zwei Fuß Länge und Breite bestehen und ein Fuß dick sein. Er wird auf einem Brett, das auf der Schulter getragen wird, nach oben gebracht. Wenn es ein hohes Gebäude war, stellte es eine ganz beachtliche Leistung dar! Ist das Strohdach fertiggestellt, wird das Dach abgefegt. Dazu benutzt man einen Reisigbesen oder auch ein Brett mit einem Stiel, in dem viele Nägel gleich einer Bürste eingeschlagen sind.

Auch über das Ausbessern ist noch etwas zu berichten. Befanden sich Schadensstellen im Dach, mußten diese alsbald ausgebessert werden, damit beim nächsten Sturm das Loch nicht noch größer gerissen wurde. Mit einem „Schufbrett“, das die Form einer flachen spitzen Schaufel hat, wird das Reth angehoben und ein „Strohwich“ hineingeschoben. Der Strohwich, der je nach der Dicke des Daches etwa 35 bis 40 cm lang ist, wird mit einem Strohschneider, der eine glatte Schnittfläche ergibt, zurechtgeschnitten. Oder es wird auch mit einer Sichel geschnitten, dazu wird das Strohband zwischen die Knie geklemmt und abgesichert.

Das Handwerk des Dachdeckers ist meistens ein Familienbetrieb, der Sohn lernt es von seinem Vater, der es wiederum von seinem Vater oder Schwiegervater erlernt hat. Sie verdienen dann als „Spann“ gemeinsam ihren Lebensunterhalt. Der Beruf des Dachdeckers erfordert schwindelfreie und kräftige Menschen, denen die Sonnenstrahlen oder die herbstliche Kälte nichts anhaben können.

Elisabeth von Seht, Kehdingbruch

Wie ut een Rewolutschon dat Schützenfest worden is

Wenn ji so'n oolen ingeborenen Bewerber (Beverstedter) fragt, wekke woll de gröttsten Fierdag int Joer sünd, denn seggt he: „Wiehnachten, Oostern, Pingsten un Schützenfest.“ He seggt nich „Schützenfest“, as dat jo egentllich plattdütsch heeten mutt. Ne! He seggt fein op Hochdütsch „Schützenfest“. Dat hört sick doch wat vörnehmer an. Jal

Dat Schützenfest in Bewerst is öber 100 Joer een grote Begebenheit ween. Gewiß, so „intim“ un „familiär“ as fröher is dat nu nich mehr. Veele frömde Minschen wohnt hier nu, un op all de Naberdörper fiert se nu ook ehr Schützenfest. Ook hebbt die Lüd bi all dat Jagen un Driewen in düsse Tied denn Sinn für de Gemütlichkeit ver-laren, aber de oole Traditschon is doch noch blee-ben. De Fronslüd hebbt dat hild mit Reinmaken un de Sniederschen könt dor gor nich gegen an, all de nee'n Kleeder för Froons un Kinner torecht-tokriegen. För de Mannslüd is dat nich so slimm. De gröne Schützenjopp un de swarte Bux wart een beeten wedder opmöbelt un de gröne Hoot mit den Rasierpinsel as Zierat ward wedder in de richtige Form brocht. Un denn geht dat los.

Op'n Adelsterbarg, wo nu de nee Schützenplatz is, ward an de ersten beiden Dag düchtig ballert un schaten na allerhand Schieben, aber de Haupt-saak is doch de Vogel. De König warden will, mutt dat letzte Stück afscheeten. Un denn kummt abends de Krönung un de Ball, de mit een grooten Polonees, ganz na de oole Mod, anfangen deit. Denn annern Sünndag hebbt de Kinner dat Seggen. Aber dorvon will ick wieder nix mellen. Vertellen will ick nu von de Rewolutschon un wie dorut dat Schützenfest worden is.

Den 4. Dezember 1845 weer de oole Richter Wyneken storben. He weer de höchste Beamte von dat Erbgericht Beverstedt. Justiz un Verwaltung weern in düsse Tied noch in de Hand von den Richter alleen. Na den Dod von Wyneken hett de Regierung de Richterstell nich glieks wedder besett. Se sett twee Assessoren in, de de Richter-stell „kommissarisch“ bit to'n 1. April 1846 ver-walten schulln. Ober to düssen Termin wör de Stell doch noch nich besett, un so bleben de bei-den Assessoren, Ulex un von Plate, noch in dat Amt. So keem nu dat Joer 1848 ran, dat Rewo-lutschonsjoer. In Februar güng dat in Frankrick los. Dor setten se den König Lui Filipp aff un reepen de Republik ut, un an'n 3. März jagten se in Wien den allgewaltigen Metternich weg. Un ganz dull güng dat denn in Berlin her mit Barri-kaden un Stratenkämpfe un veele Doode un Ver-wunde. Dör ganz Dütschland güng de Roop no Meenungsfreiheit „in Wort un Schrift“, no een freeheitliche Verfassung, no een „Volksvertretung“ för een großes eeniges Dütschland.

Ook in Bewerst keem so eene „Freiheitsbewe-gung“ togang. Dorto hörten de meisten Handwar-kers un de sogenannten „lütten Lüd“. De Haupt-macker weer een Timmermann ut Wachholt, Hanke Henken. De oole Zupperdient Wiedemann hett em loter in een Bericht as „Querulant von 1848“ be-teekend, de vör een Zeitung ut Leh Hetzartike! schreeben hett. Wenn sünndags de Kark ut weer, denn keemen op den Markt 'n barg Lüd tohop. Denn höl Hanke Henken siene Reden von „Frei-heit, Gleichheit und Brüderlichkeit“. Dor weer ober ook een, de gegen em reden dä. Dat weer de Kark-schoolmester Wichmann. Aber Hanke Henken sien Partei behöl doch de Boberhand. Eenes Dags weer't deen ook so wied. Man wull „zur Tat schreiten“, as Hanke Henken sä. Mit alle Mann wulln de no't Amtshus hen un mit een Demonstrat-schon „der Regierung den Willen des Volkes kund-tun“. De „Regierung“ weer noch jümmer de beiden Assessoren Ulex un von Plate. Gegen den Asses-soren Ulex harrn se egentllich gor nix intowenn. De kunn egentllich dorblieben. Aber de anner, de Assessor von Plate, de muß weg. He weer jem to hochnäsig, weer ja ook een Adligen un harr ne richtige Gräfin as Froo. De muß affsett warden. Hanke Henken harr een Resolutschon opschree-ben. De schull de beiden Assessoren int Amtshus vörleggt warden. So sett sich denn een grooten Köppel Mannslüd in Bewegung un marschierte no't Amtshus to. Een Barg Neeschierige un School-jungs weern ook dorbi. Aber de Dör von't Amtshus weer tosloten, un dat Kloppe un Ropen help nix. Dor fungn de Lüd an, Larm to maken. Se fleten un grölen un ballerten gegen de Dör un Finster, dat de Lüd int Amtshus woll bang war-den kunn.

Ook de Schooljungs makten mit. Se reepen jüm-mer dormang „Republik! Republik!“ So harrn de Handwerksge-sellen jem dat bibrocht. För de weer dat bloots een Höög un Jux. Op eenmal keem de Amtsdeener achtern Hus her um de Eck. He harr siene Amtsmiene opsett un födder de Lüd op, Ruh to geben un na Hus to gohn. Dat Amt weer von-dag sloten. Aber he muß sick gau verdrücken, anners harr em dat slecht gan. Un nu güng dat Radaumaken erst recht los. „Hoch de Assessor Ulex! Weg mit den Assessor von Plate!“ reepen se, un dortwüschn hör man de hellen Stimmen von de Jungs: „Republik! Republik!“ Op eenmal wor de Dör von't Amtshus open makt un de

Assessor Ulex keem rut. He höl den Arm hoch, un dor weert op eenmal ganz still. Hanke Henken güng nach denn Assessor to un gef em de Reso-lutschon. Ulex neem dat Papier an sick un ver-sprök, dat wiedertogeben. Annern kunn he nu nix don, un nu schulln de Lüd man no Hus gan. Dat dän se denn ook. Blots twee anners ganz vernünf-tige Handwerksmeister keemen glieks wedder to-rügg un makten wedder Krach un Spektakel. Se harrn vörher to deep in'n Buddel keeken, um sick Mood to maken. Se leeten sick ook von Ulex nich begöschn, un so muß de Amtsdeener jem opletzt noch int Lock steeken, bit se ehren Rausch ut-slophen harrn. Un dormit weer de Rewolutschon in Bewerst to Enn. Un wo is dat mit de Resolutschon worden? Dat Volk hett senen Willen kreegen. De Assessor von Plate wör bald versett, un de Asses-sor Ulex bleew. He weer de letzte Richter von dat oole „Erbgericht Beverstedt“.

Aber richtig to Ruh keemen de Bewerber doch nich. In ganz Dütschland güng dat noch jümmer hoch her. Kunn dor nich ook mal so 'ne Bande von Rewolutschonskerls ut de grooten Städte mal opt Land kamen un allens kott un kleen schlagen? Dor gegen mutt man sick wehren. So wör in Bewerst een „Bürgerwehr zum Schutze der Heimat“ grünnt. Een Barg Mannslüd mellten sick freewillig, un de meisten dorvon harrn de Rewolutschon vört Amts-hus mitmakt. Ehr „Wehr und Waffen“ bröchten se glieks mit. Jagdgewehre, oole Scheetprügels un groote Säbels. Ook een Trummel harrn se funn, so een mit een langen Messingketel, de noch ut de Franzosentied stammen dä. Ook de Froonslüd wullen mit helpen. Se hebbt een sieden Fahn neiht un de beiden Sieten von de Fahn bunt be-stickt. Op de een Siet is to lesen „Bürgerwehr 1848“. Twee gröne Eekentelgen sünd as Rahmen um de Schrift stickt, un wo se sick ünner krüzen doot, ward se mit een swatt-rot-gollen Band to-hoop hollen. Op de anner Siet is de östrieksche Doppeladler to sehn. Ober em sweeft de Kaiser-kron.

De Hauptmann von de Börgerwehr weer de Posthalter Bartels. De verstünn wat von Krieg. He harr all bi Waterloo mitmakt un sien Mann stahn. De Herr Hauptmann hett sien Bürgerkum-panie denn ook düchtig rannahmen mit Marschie-ren, Exerzieren un Scheeten. Dat hett manig een in siene Knaken föhlt, geew ober ook so'n rich-tigen schönen Döst, un naher schmeckt dat Beer erst recht good. Aber bilütten weer dat in Dütsch-land weller to Ruh kamen un de Rewolutschon weer vörbi. De Heimat brukt nu keenen Schutz mehr, un so harrn se de „Bürgerwehr von 1848“ wedder oplösen kunn. Aber dat dän se nicht. Dat Marschieren un dat Scheeten harr jem so veel Spaß makt, dat se dor girn bi blieben wulln. So makten se ut de Bürgerwehr den Schützenverein von Bewerst. So is ut de Rewolutschon dat Schüt-zenfest worden.

Dat weer Anno 1850, un in dat sülbe Joer fierte de nee'e Verein ook sien erstes Schützenfest. Se harrn sick ook eenen feinen Plack to'n Fiern ut-socht. Midden ünner schöne Eeken un Böken in

Wachholt steiht noch vondag dat schöne, oole Waldwärterhus. Dormals hör dat to Tienkens Hoff, un de harr ook de Schankgerechtigkeit. Mit de Fahn un de Trummel vöran marschierten de Schüt-zen hen no Wachholt un bald knall un baller dat düchtig. Jedereen wull sien Glück versöken, een Stück von den Vogel aftoscheeten. De dat letzte Stück rünner schoot, weer König, un dat weer dütt-mol as erste König de Schoostermeister Johann Friedrich Wentzel. As Gewinn kunn he een Tee-serwieß ut Schinaparzellan mit no Hus nehmen. Düsse erste Königsgewinn ward hüt noch von dem Enkel, Heinrich Wentzel, de nu ook all öber de siebzig is, hoch in Ehren hollen.

So hebbt de Bewerber nu öber hunnert Joer ehr Schützenfest fiert. In de Tied vör den ersten Welt-krieg ist dat woll besunners schön ween. De Tien-den weern ruhig, Handel un Wandel güngen good, de Fleckenslüd weern flietig un sporsam un leevten eenfach un ohne Sorgen. Aber bi't Schützenfest leeten se düchtig wat springen. Dor keemt jem op een Goldstück nich an. Jo! De geev dat dor-mols noch un keen Finanzamt.

Blots de Froonslüd weern jümmer bang, dat de Mannslüd toveel Geld utgeben. So versochten dat de Mannslüd mit List un Tücke, to Geld to kamen, wo de Froo nix von wuß. Dor weer ook een Koop-mann, de 'ne rieke Froo heiroet harr. So güng em dat recht good. Blots sien Froo leet em bi jede Gelegenheit marken, woken dat Geld int Hus brocht harr. Dorum sä se jümmer: „Ick heff den Knoop op'n Büdel“, un dat glöv se ook ganz fast. Een Dag för Schützenfest geev se ehren Mann dat Geld för dat Schützenfest, denn se harr jo den Knoop op'n Büdel. „So, Heinrich“, sä se, „hier hest du dree Goldstücke. Geev dat aber nich all ut un bring wat wedder mit!“ Heinrich steek de söstg Mark in un fier denn dree Dag Schützen-fest, so as sick dat för een anständigen Bewerber gehört. Den Dag na't Fest seet he ganz trofreen in sien lütt Kontor. Em brumm de Kopp doch noch 'n beeten. Aber dat hör dor nur mol mit to. Op eenmol hör he sien Froo ganz opgeregt ropen: „Heinerich! Heinerich! Kumm doch mal gau na buten.“ As Heinrich na buten op den Hoff keem, stünn sien Froo dor mit'n Utklopper in de Hand. Se weer dorbi, Heinrich sien Schützenmondiierung to Schick to kreegen. Anna maak een bös Ge-sicht, un Heinrich weer nix Goo-des vermoed. „Heinerich“, sä Anna, „woveel Geld heff ick di mitgeben?“ „Och Anna“, meen Heinrich, „dat weet ick so genau nich mehr.“ Na, denn will ick di dat seggen. Dree Twintigmarkstücken weern dat un keen Penn mehr. Ick heff doch den Knoop op'n Büdel. Nu kiek moll Wat find ick in dien Schüt-zenjopp? Veer Twintigmarkstücken heff ick funnen. Nu segg mi, wo kann dat angahn? Ick heff doch den Knoop op'n Büdel!“ Wat schull Heinrich dorto seggen? He grien erst son beeten verlegen un meen denn: „Och, min beste Anna! Dat weet ick warrafftig nich. Kann jo angohn, dat dien Geld-stücken Junge kreegen hebbt.“ Denn dreih he sick wedder um un güng int Hus torügg, un dorbi smuster he un sä för sick hen: „Min leewe Anna, du schust man weeten, woken den Knoop nu würklich op'n Büdel hett.“

J. Langer, Beverstedt

De fahn wull nich kreihn

Ooldlings, so voer hunnert Jahr, verköppeln sik op'n Lann'n de jungen Lüüd' winterdaags in de Spinnstufen! Dat güng de Reeg' rüm, elk Wäk kemen se bi en annern Buurn tohoop, un wenn se de Reeg' to Inn'n weern, fungn se wedder bi den eersten an. De Deerns brochen jem ehr Spinn-rad mit un de Mannslüüd' knüdden Strümp oder sneden Wußproekels, hölten Lepels oder sowat d'r her. Dar güng dat jümmers heel vergnöögt bi to, de een wuß dit, de anner dat an den Dag to geven. Se sungn ins mit un ünnerwilen worr uk een mit afpeddt. Ans dat noch keen Mund- un Handharmonikas geev, mak dar een op de Hum-mel oder de Muultrummel Musik to.

Wonem vel junge Lüüd' tohoop sünd, findt sik uk jümmers welk, de Kneip in'n Kopp hebbt. Wenn een en Stückschen utööv't harr, kemen anner bi un versöchen, em oever to warnn. Slump jem dat, weern se fickse Keerls un harrn bi de Deerns en Steen in't Brett. Avers dat keem uk ins mit voer, dat jem dat beluren dä un se sik denn nööß düch-dig wat utlachen laten müssen. So güng dat uk ins twee Jungkeerls. De harrn sik dat utklokt, se wulln, wenn se dat nöögst Maal wedder tohoop-kemen, de annern düchtig verjagen. Se wulln en Hahn doer't Hunn'nlock holen. Wenn de denn an fangen dä to kreihn, müssen de dar binn'n ja glö-ven, dar worr inbraken oder weer annerswat loos.

De Buur, de an de Reeg' weer, harr dar Wind van kregen, wat maakt warnn schull. Tööv, dach he, dat Spillwark will ik jo verpurn. Ans de jun-gen Gäst all op'n Köppel weern un bloot de bei-den noch fehlen, de sik dat Stückschen so fein ut-klamüstert harrn, wuß he ja Bescheid. He sä to de versammelten jungen Lüüd': Nu kaamt ins mit,

vannavend schoelt ji en Spaß beleven. He güng mit jem op de Grotendäl. So, sä he, nu seddt jo alltohoop bi mi daal. Na, siddt ji all? Denn maak ik de Lüchen ut. Avers dat mi nu elkeen den Mund hölt. Höört ji? Verdarvt jo den Spaß nich. He sülvst sedd sik in de Huck voer't Hunn'nlock daal. En sharp Broodmeß harr he in de Hand.

Dat duur denn uk nich lang, to hören se de bei-den ankamen. De harrn dat bannig wichtig un wulln sik doodlachen. Denn maken se sik bi't Hunn'nlock to doon. Ans de Buur den Hahn man even ankamen kunn, kreeg' he em bi'n Kopp to faten, sneed' to un de Kopp weer af.

Nu hören se, dat de een to'n annern sä: „To, nu kniep em doch!“ „Dat do ik ja al oevereen-weg.“ „Dat Deert segg ja avers nicks.“ „Giff man Tied, dat kummt noch.“ „Laat mi dar man ins hen; du verstiebst di dar nich op.“ „Nu ward't avers riten!“ „Du büst en groden Schaapskopp. Dat heff ik mi lieks so dacht.“ „Du wullt woll welk an den Blackputt hebben!“

Nu kunn'n' de Buur un de jungen Lüüd' nich länger an sik holen un pruusten loos. Denn hören se noch, dat de beiden dar buten stapelboots ut-nei'n.

„Wat de sik woll wunnert, wenn se wies ward, dat de Hahn kenen Kopp mehr hett!“ „De woelt wi naher avers brüden.“ „De ward sik höden un vannavend noch voer't Sicht kamen.“

Un so worr dat denn uk. Se hebbt sik en arige Tied nich sehn laten.

Noch männich Maal worr dar op anspelt: „Du, wo weer dat enich, wull de Hahn nich kreihn? Harrst em beter knipen müßt.“

Heinrich Teut, Rissen

Ein Glückwunsch für Adolf Schmidt-Eylers

Am 31. Juli dieses Jahres beging der Bauer Schmidt-Eylers, Wiemsdorf, seinen 70. Geburtstag. Zu diesem Ehrentage wurden ihm aus nah und fern viele Glückwünsche entgegengebracht. Man gedachte seiner segensreichen Tätigkeit auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens. Schmidt-Eylers war lange Jahre im Gemeinderat tätig, einige Jahre auch als Bürgermeister. Für Deich und Siel, von deren Bestehen jede Existenz der Marschbewohner abhängig ist, hat Schmidt-Eylers sich besonders eingesetzt. Seine ganze Liebe gilt der Marschenheimat. Er gehört seit vielen Jahren dem Beirat des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern an, und wurde vor einiger Zeit in den Marschenrat berufen. Als Kirchenältester hat Schmidt-Eylers sich stets für die Belange der Kirche eingesetzt. Die Familie Schmidt-Eylers ist nachweisbar seit 1538 in Wiemsdorf ansässig. Wer das Haus betritt, ist überrascht von den vielen seit Generationen zusammengetragenen Kunstschatzen. Auch der angelegte Hausgarten erregt Bewunderung und dürfte in dieser Art wohl weit und breit sonst nirgends zu finden sein. Wir wünschen unserem lieben Heimatfreund in seinem behaglichen Heim noch einen recht langen und zufriedenen Lebensabend.

Schnittger

Dom Büchertisch

Karl Waller, Das Gräberfeld von Altenwalde, Kreis Land Hadeln. Hamburg (Hamburger Museum für Völkerkunde und Vorgeschichte). 1957. 4°, 18 Tafeln, 16 Seiten.

Die Schrift ist das fünfte Beiheft zum „Atlas der Urgeschichte“, den der Hamburger Professor H. J. Eggers herausgibt. Diese Beihefte sind für den Prähistoriker dasselbe wie für den Historiker die „Urkundenbücher“. Gleich ihnen führen sie zu den „Quellen“, aber nicht zu geschriebenen, sondern zu ungeschriebenen. Das sind im vorliegenden Falle die Abbildungen von allen noch erfaßbaren Urnen und Beigaben von einem Friedhof im chausisch-sächsischen Siedlungsraum.

Die Zusammenstellung zu machen, war niemand mehr berufen als Waller. Denn einerseits liegt Altenwalde in der Nähe von Cuxhaven, wo W. das „Museum für Vor- und Frühgeschichte“ betreibt, andererseits sind es die alten Chauken und Sachsen, denen er seit Jahrzehnten sein besonderes Interesse zugewandt hat. Seinen vielen bisherigen Schriften darüber — genannt sei nur „Der Galgenberg bei Cuxhaven“ — reiht sich die vorliegende würdig an. Ihrem Charakter entsprechend, ist der Text auf eine forschungsgeschichtliche Einleitung, eine kurze Gesamtübersicht und den Fundkatalog beschränkt.

Waller hat, worauf auch Eggers im Vorwort hinweist, 1949 eine Arbeitsgemeinschaft der Sachsenforscher ins Leben gerufen und auf ihren Tagungen, über die auch im Heimatblatt berichtet wurde (Nr. 62, 79), immer wieder auf die vollständige Veröffentlichung des großen altsächsischen Urnenfriedhofs von Westerwanna gedrungen, von dem das Morgensternmuseum einst rund tausend Urnen besaß. Von diesen haben über dreihundert den Krieg überstanden. Ein Teil von ihnen ist auf dem „Urnenstern“ im Raum für die Urgeschichte der Heimat ausgestellt. Die übrigen sind zumeist in sehr zerbrochenem Zustand gerettet worden. Wenn auch diese für die geplante Veröffentlichung gezeichnet werden können, so ist das zum guten Teil Herrn Stünkel zu verdanken. In nimmermüder, freiwilliger Arbeit hilft er seit Jahren dem Unterzeichneten, aus manchmal sehr kleinen Scherben die ehemals als Urnen benutzten Tongefäße wiederherzustellen.

Dr. Gummel

Mitteilungen und Hinweise

Achtung! Wichtig!

Die einzelnen Veranstaltungen der 75-Jahr-Feier des Morgensterns können nur mit Eintrittskarten besucht werden! Es wird daher um rechtzeitige Anmeldung bei Ferd. Riedel, Bremerhaven, Weidestraße 2, gebeten, damit die Eintrittskarten pünktlich in den Besitz der Teilnehmer kommen.

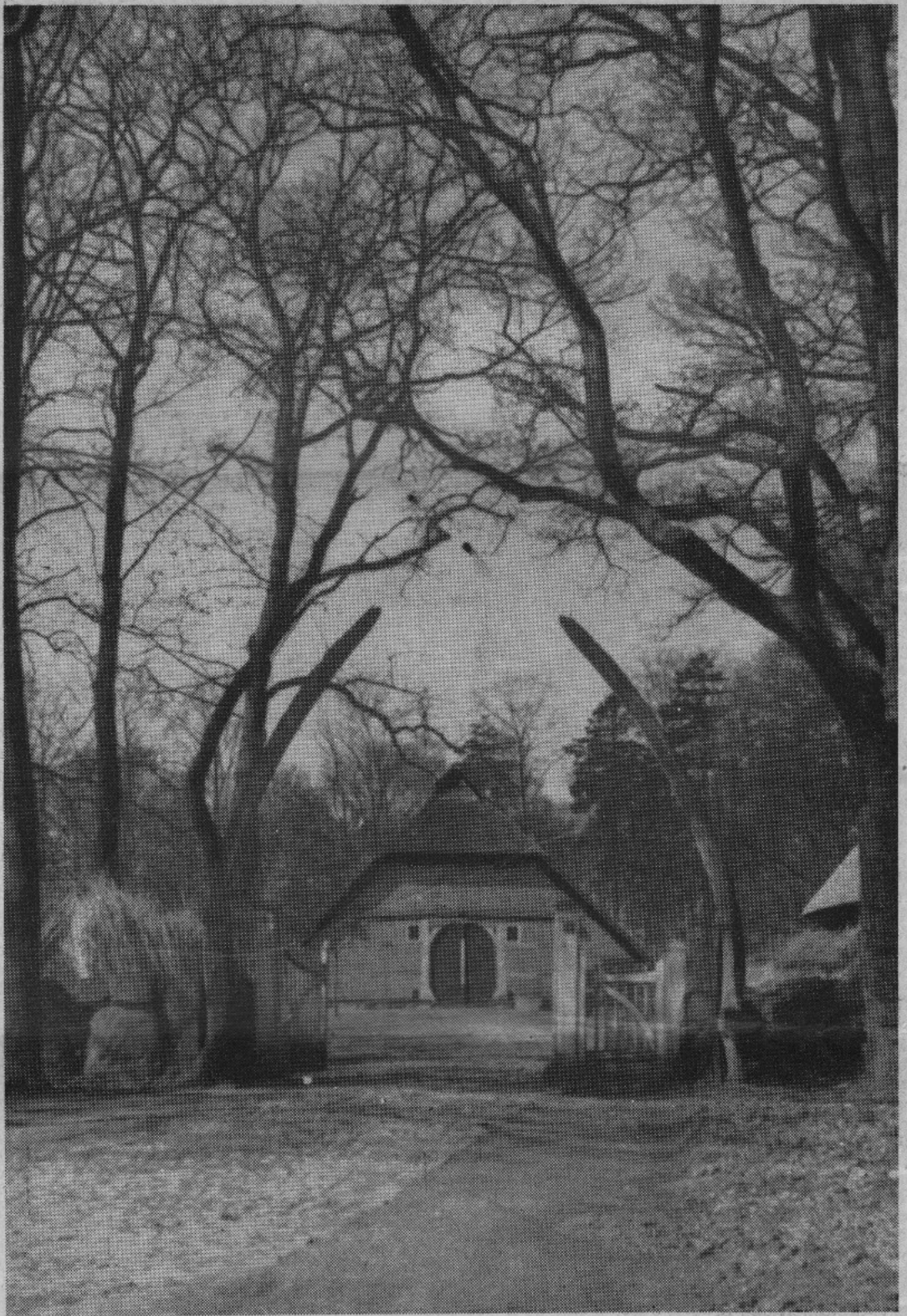
(Nur wenn noch nicht bei H. Döhler gemeldet.)

Gemeinsame Fahrt durch Land Wursten

mit den Heimatvereinen aus Bremen und Stade

Sonntag, 8. September. Fahrtenweg Bremerhaven — Weddewarden — Wremen — Wremer Tief — Feddersen Wierde — Misselwarden-Altendeich — Cappel — Dorum — Holßel — Bremerhaven. Vorträge, Führungen, kurze Spaziergänge in Wremen, Feddersen Wierde und Dorum, Besichtigung einer Domäne, Wanderung zum Bülzenbett und zur Pippinsburg, sowie Orgelspiel in Cappel (Arp-Schnittger-Orgel).

Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe 8.30 Uhr, ab Jägerhof 8.33 Uhr. Rückkehr 19 Uhr. Fahrpreis einschließlich Mittagessen 6,— DM. Anmeldeschluß 1. September.



Im Geesthaus in Speckenbüttel versammelt sich allwöchentlich die Donnerstagsrunde der Morgensterner.

Aufnahme: Dr. Almut Schröter

Tagesfahrt durch den Südkreis Wesermünde

Sonntag, 22. September. Fahrtenweg Bremerhaven — Loxstedt — Stotel — Bramstedt — Brunshausen — Wellen — Beverstedt — Bremerhaven. Besichtigungen und Vorträge in Loxstedt, Stotel, Bramstedt und Wellen, sowie Kurzwanderung vor Wellen und zur Monsilienburg.

Fahrpreis einschließlich Mittagessen 6,75 DM. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe 8.00 Uhr, Amtsgericht Lehe 8.02 Uhr, Pauluskirche 8.04 Uhr, Leher Tor 8.06 Uhr, Handelskammer 8.10 Uhr, Hauptbahnhof 8.12 Uhr, Grashoff-/Georgstraße 8.15 Uhr, Postamt Wulsdorf 8.20 Uhr. Rückkehr 19.00 Uhr. Anmeldeschluß 14. September.

Zweitagesfahrt nach Dithmarschen, Nordfriesland und ins Schleswiger Land

Sonnabend, 5. Oktober, und Sonntag, 6. Oktober. 1. Tag: In Dithmarschen und Nordfriesland. Bremerhaven — Basbeck-Osten (Schwebefähre) — Wischhafen (Elbefähre) — Glückstadt — Krempe — Itzehoe — Wilster (berühmte Pfarrkirche vom Erbauer der Hamburger Michaeliskirche, prächtige Fachwerkbauten) — Brunsbüttelkoog — Marne — Meldorf (got. „Dom der Dithmarscher“, bedeutende „Marschbürgerhäuser“) — Heide (der von Linden umsäumte Marktplatz ist der größte Norddeutschlands) — Friedrichstadt (eine Gründung holländischer Emigranten des 17. Jahrhunderts) — Husum (die „graue Stadt am Meer“ Theodor Storms).

2. Tag: Im Schleswiger Land. Husum — Schleswig (Dom mit dem Bordesolmer Altar, Schloß Gottorf, Haithabu und Dannenwerke) — Rendsburg (Eisenbahnhochbrücke über den Nordostseekanal)

— Bunsöh (Großsteingrab mit Vertiefungen, „Näpfchen“, im Deckstein) — Hademarschen — Itzehoe — Hamburg — Bremerhaven.

Fahrpreis einschl. Übernachtung mit Frühstück, zwei Mittagessen, zwei Abendessen sowie Gebühren für Fähre 50,50 DM. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe 5 Uhr. Weitere Halte in der Stadt nach Vereinbarung. Anmeldeschluß 21. September.

Quellenverzeichnis zum Aufsatz „Die Stedinger Kompagnie“ von Wichmann im Juli-Heimatblatt.

1. Ungedrucktes: Die Stedinger Compagnie. Aktenbündel im Nieders. Staatsarchiv zu Oldenburg. Jahresbericht und Rechnungsablagen der Stedinger Compagnie. Die Schifferlisten im Archiv der Freien Hansestadt Bremen. Die Steinfeldsche Chronik von Altenesch. (1805—1845). Die Kirchenbücher zu Ganderkesee, Altenesch und Berne.
2. Gedrucktes: — Oesau Wanda: Schleswig-Holsteins Grönlandfahrt auf Walfischfang und Robbenschlag. — Verlag J. J. Augustin, Glückstadt-Hamburg. 1937. Hoops Heinrich: Geschichte der Börde Lesum. Winter. Bremen 1909. Lindemann Moritz: Die arktische Fischerei der deutschen Seestädte 1620—1868. Ergänzungsheft Nr. 26 von Dr. A. Petermanns Mittlg. Gotha 1871. Staatsbibliothek zu Bremen.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co. Bremerhaven Hafenstraße 140. Postcheckkonto 136 96. Für den Inhalt verantwortlich Dr. Dr. Panzer. Bremerhaven-Lehe Lange Straße 7.